

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 12. März 1836.

31

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Weroß in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C o r n e l i a.

(F o r t s e t z u n g.)

Corneliens ungewöhnliche Veränderung konnte den beobachtenden Blicken des Arztes und seiner Gattinn nicht entgehen. Sorgsam forschten sie nach der Ursache dieser Verwandlung, und vernahmen vom Oberaufseher, daß Cornelia wahrscheinlich dem jungen Fremden begegnet sey. Sie bemerkte die Nadel, welche Rose in ihrem Zimmer verloren hatte, und fragte, was sonst nie geschehen, ob wohl Jemand in ihrem Gemache gewesen sey, und als man ihr, nach des Arztes Gebot, nichts verschwieg, ihr aber weder Namen noch Wohnort des Fremden nennen konnte, nahm sie die Nadel an sich und verwahrte sie sorgfältig.

Einige Wochen waren indeß hingegangen, Cornelia blieb stumm wie zuvor. Es schien, als ob sie heimlich sich oft Etwas in ihre Seele zurückrufe, überhaupt ward sie noch in sich gekehrter, aber innerlich regsamer.

Der Weg führte Rose auf seiner Rückreise nach der Universität wieder durch M. Er erinnerte sich seiner Nadel, mehr aber führte ihn der Wunsch, Cornelia noch einmal zu sehen, zum Oberaufseher mit der Frage nach der verlorenen Nadel. Er vernahm, daß Cornelia diese Nadel sorgfältig verwahre, und bat, ihr dieselbe als ein Andenken an seine, obwohl nur flüchtige Erscheinung zu lassen. Der Arzt, welcher diese Worte vernommen hatte, sagte dieses augenblicklich der Kranken wieder und beobachtete sie genau dabey. Ein unmerkliches Lächeln, das erste seit Jahren, zuckte um ihren Mund. Sie nahm, weil sie sich unbemerkt glaubte, die Nadel aus dem Kästchen und befestigte sie an ihren Kragen, dabey entschlüpfte ein tiefer Seufzer ihrem gepreßten Herzen.

Ihr ärztlicher Freund war jeder ihren Bewegungen gefolgt, und entfernte sich jezt, um sie ungestört sich selbst zu überlassen. Er suchte Rose auf und bat ihn, länger in M. zu verweilen, weil er sich von dessen Nähe Heil für Cornelia versprach. Für Rose war es höchst interessant, hier ein Studium

zu beginnen, welches ihm ein weites Feld für seine Kunst eröffnete und durch das innige Mitgefühl, welches er für *Cornelia* empfand, immer interessanter wurde. Er zeigte sich der Kranken in diesen Tagen einige Male, und da sie ihn stets mit erhöhter Aufmerksamkeit, wenn auch heimlich, beobachtete, fühlte er sich glücklich, doch einigen Eindruck auf das erstorbene Wesen hervorzubringen.

Einige Abende später führte die Gattinn des Oberaufsehers *Cornelien* auf eine Anhöhe unweit des Gartens, da vernahmen sie Guitarrenklänge und eine angenehme Männerstimme sang den letzten Vers eines alten Liedes:

Zwey Thränen zum Abschied geweinet,
Zwey Lippen zum Abschied geküßt,
Zwey Hände zum Abschied vereinet,
Die haben das Scheiden verlüßt!

Cornelia war dem Gesange aufmerksam gefolgt, und indem sie noch ihre tiefe Bewegung zu verbergen strebte, kam der Sängler, *Rose*, schon näher, und ging, die Damen ehrerbietig begrüßend, langsam an ihnen vorüber.

Seit diesem Tage erschien *Cornelia* bisweilen bey der Gattinn des Arztes, und wenn sie auch fast gar nichts sprach, nahm sie doch lebhaften Antheil an der Unterhaltung und richtete besonders ihre Aufmerksamkeit auf *Rose*, welcher selten fehlte. Kam sie eher als er, so flogen ihre Blicke von Zeit zu Zeit ängstlich nach der Thüre, und hellerer Glanz, dunklere Röthe verbreiteten sich über ihr Gesicht, wenn er dann eintrat. Bisweilen blieb er absichtlich einen Augenblick aus, um dem Arzte Zeit zu neuen Beobachtungen zu gönnen, und dann vermochte sie es nicht ganz ihren Unmuth zu verbergen, der oft bis zur Seelenangst stieg, obgleich sie die Bewegung, welche *Moriz* in ihr hervorbrachte, als ein Geheimniß bewahrte. Jedes Wort, welches *Rose* an sie richtete, jede Blume, welche er ihr brachte, wurde mit Theilnahme und Liebe von ihr aufgenommen, und das allmälige Erwachen aus eisiger Kälte unter dem warmen Hauche der Liebe verlieh ihr einen eigenen, rührenden Reiz, dem Niemand zu widerstehen vermochte. Besonders fühlte sich *Rose* davon ergriffen, das Gefühl, einem Leidenden, so holden Wesen immer mehr zu werden, that ihm wohl, und das Interesse an dem Gange dieser Gemüthskrankheit ward nach und nach zu einer stillen, ruhigen Neigung. Indem *Cornelia* von ihm zur Theilnahme am Leben angeregt wurde, ihn die süßeste, rührendste Liebe lehrte, wurde ihm es beynah zum Bedürfnisse dem theuren Wesen Alles zu seyn. Oft peinigte es ihn, den eigentlichen Grund ihres Schmerzes zu wissen, der sich so heftig und am öftesten in seiner Gegenwart äußerte und nur durch seinen milden Trost besänftigt wurde. Daß sie sich eines Fehltrittes schuldig gemacht habe, konnte er nimmer glauben, wenn er in ihr reines, jetzt lieblich belebtes Auge sah, und doch schien sie oft unter der Last eines Geheimnisses zu erliegen, das sie heute zu entdecken geneigt schien und morgen zu verbergen strebte.

Rose empfand die besondere Achtung für *Cornelien*, welche junge, unverdorrene Männer für ältere Frauen haben (*Cornelia* war um ein Jahr älter als er), und doch war es ihm oft, als müsse sie noch ein Kind seyn, weil sie so demüthig zu ihm aufblickte, weil sie Alles durch ihn war.

Ein Brief von *Morizens* Vater erinnerte denselben, M. zu verlassen und nach der Universität zurückzugehen; aber wie konnte er von *Cornelien*

scheiden? Er fühlte, daß es Pflicht sey zu bleiben, und wieder wollte er seinen Vater nicht durch Ungehorsam kränken, hatte dieser doch schon einen geliebten Sohn verloren. Er ging nun mit dem Arzte über Cornelia zu sprechen. Diese war im Garten, vernahm von dem Erstem ungesehen den Anfang des Gespräches, welches Rose mit den Worten begann: „Mein Vater wünscht, daß ich von M. abreise,“ und schlich im Innersten vernichtet in ihr Zimmer.

Zu gewaltsam wirkte der Gedanke an eine solche Trennung auf ihr Nervensystem. Die Oberauffeherinn fand sie leichenähnlich und erstarrt, und die Bemühungen des Arztes vermochten nicht, sie aus diesem Zustande zu wecken. Cornelia war und blieb rettungslos. Weinend standen die Frauen im Nebenzimmer der allgemein Geliebten, um sie nicht zu stören, und entfernten sich jetzt mit dem Arzte zugleich, denn sie hatte schon seit einer halben Stunde aufgehört zu athmen.

Moriz schweifte, unbekannt mit diesem Ereigniß, in der Gegend umher, nachdenkend, ob er von M. gehen oder dableiben solle. Er fühlte, daß er durch längeres Verweilen seinen Vater betrüben werde und konnte doch nicht so grausam seyn, eine Leidende zu verlassen, noch der Freude entsagen, sie vollkommen herzustellen. Unmöglich durfte er sie, die er auf die Höhe getragen hatte, schonungslos in die Tiefe hinabstürzen. Das Bild seines verstorbenen Bruders erschien ihm in seiner Milde und Güte, gleichsam für Cornelia bittend, und er beschloß, noch einige Zeit in M. zu verweilen und seinem Vater darüber zu schreiben. Im Hause angelangt vernahm er Cornelias Tod und stürzte verzweiflungsvoll nach ihrem Zimmer. Zu schrecklich war ihm diese Überraschung, Cornelias Leben in ihm hatte seinem Leben eine höhere Bedeutung gegeben — jetzt war sie nicht mehr!

Matt fiel der Schimmer der Lampe auf die Züge der Entschlummerten, die einen milden, rührenden Ausdruck hatten, wie nie im Wachen. Er faßte die weiße, kältende Hand und sprach, über die Todte hingebeugt: „O meine geliebte, theure Cornelia, hörst du mich nicht mehr? Ach, nur einmal noch öffne deine himmlischen Augen! War es Sünde, Trennung von dir zu denken, wie hart läßt der Himmel mich büßen! O Cornelia, lebstest du, nimmer könnt' ich dich verlassen! Schläfst du aber ruhig und süß, o so nimm mich mit dir! Ich lebte ja nur in dir, und verdient unsere Liebe solche Trennung?“ —

Er neigte sich bey diesen, im größten Schmerze gesprochenen Worten tiefer zu ihr hinab und küßte sie innig, zum ersten Mal in seinem Leben. Es schien ihm, als ob eine sanfte Wärme sie durchdringe, als ob sich die Wangen rötheten, die Augenlieder bewegten.

„Sie regt sich! sie lebt!“ rief er laut jubelnd aus, und jetzt schwebte ein holdes Lächeln um den Mund, und aus den geöffneten Augen stürzte ein Strom von Thränen, die ersten Thränen, seit sie in M. lebte. Kein Wort, aber jeder Blick verrieth, daß sie in ihrer Erstarrung seine Worte vernommen hatte, und mit freudigem Stolze blickte sie auf ihre herbeyeilenden, sie froh begrüßenden Freunde, als wolle sie sagen: ich bin über Alles geliebt, ich liebe wieder — ich kenne nun das anziehende Geheimniß, welches Tod und Leben in sich trägt.

(Die Fortsetzung folgt.)

D e r M e n s c h e n m a l e r .

Die erstaunten Pöbelhorden
Drängten gaffend sich an ihn:
„Bist ein Farbenpinster worden?
Schuhe flicken, Seile zieh'n,
Wär' ein nützlicher Bemüh'n!“

Die ihr nun dem Freunde großt,
Seht ihn vom Geschick zerschlagen!
Liebe hat er euch gezollt,
Wollte Bürden für euch tragen,
Und in seiner Hoffnung Tagen
Selbst sein Leben für euch wagen, —
Doch ihr habt ihn nicht gewollt,
Hießt ihn zweifelnd sich entfernen,
Habt sein Daseyn roh zertreten, —
Und in tiefsten Jammers Nöthen
Blieb ihm nichts, als: malen lernen.

Ernst Freiherr von Houckerleben.

Die Mädchen und die verheiratheten Frauen.

Fragment aus dem so eben erschienenen Werke der Mistress Trollope: „Paris und die Pariser.“

(S c h l u ß.)

Dieser junge Mann war seit langer Zeit in einer französischen Familie sehr wohl aufgenommen worden, lebte in ihrer Mitte und betrachtete sich in jeder Hinsicht als zur Familie gehörig.

Diese hatte nur ein einziges Kind, eine ziemlich liebenswürdige Tochter, deren Manieren aber kalt, still, beynah abstoßend, überdieß linksch und ohne irgend Interesse zu erregen waren. Alle seine Mühe, mit ihr eine Unterhaltung anzuknüpfen, war fruchtlos, und obgleich er oft mit ihr in Gesellschaft war, glaubte der Engländer von ihr kaum gekannt zu seyn.

Der junge Mann kehrte nach England zurück, kam jedoch nach einigen Monaten wieder nach Paris. — Einige Tage nach seiner Ankunft ging er nach dem Louvre und blieb vor einem Gemälde stehen, welches seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Plötzlich wurde er von einer sehr schönen und sehr eleganten Dame angesprochen, welche mit dem vertraulichsten und liebenswürdigsten Ton eine Menge Fragen an ihn richtete, sich nach seinem Wohlfeyn erkundigte, und ihn bat sie zu besuchen, indem sie hinzufügte: „Es ist ja schon ein Jahrhundert, daß ich Sie nicht gesehen.“

Mein Freund betrachtete sie mit Verwunderung und Erstaunen. Er wußte wohl sie irgend schon gesehen zu haben, ohne sich erinnern zu können, wo? Die Dame bemerkte seine Verlegenheit und sagte lächelnd: „Ich heiße Eugénia von P., bin aber verheirathet.“ —

Um jedoch auf unsern Ball zurückzukommen, wurde ich ernstlich verdrießlich, als ich bemerkte, daß alle verheiratheten Frauen, eine nach der andern, aufgefordert wurden, bis auch nicht ein Tänzer mehr übrig war, und trotz der Aushülfe meiner unwissenden Landsleute, waren noch ein halbes Duzend junger Französinen übrig, die ohne Tänzer blieben. Sie schienen hierüber nicht sehr niedergeschlagen zu seyn, während junge Engländerinnen es sicherlich gewesen wären, wenn ihnen dieß Unglück widerfahren.

Sie waren jedoch daran gewöhnt, wie die armen Nale an das Abziehen der Haut, während die Männer das grausame Amt der Köche ausübten, ohne

mit diesen Unglücklichen Mitleiden zu haben, deren niedliche Füße den Tact auf den Fußboden schlügen, während sie die glücklichen verheiratheten Frauen betrachteten, die vor ihnen in den Contretänzen figurirten.

Als nun endlich alle verheiratheten Frauen, junge und alte, zum Tanzen bereit waren, verließen einige Männer von reifem und sehr achtungswerthen Alter ihre Winkel und Sofas, und präsentirten sich den jungen Bewerberinnen (Aspiranten), von welchen sie mit einem ruhigen und anmuthsvollen Lächeln empfangen wurden und die Erlaubniß, mit ihnen zu tanzen, erhielten.

Frauenzimmer meines Alters, durch das Schicksal bestimmt, die Tapissierrie eines Salons zu bilden, wissen aus vielen und verschiedenen Quellen Unterhaltung und Trost zu schöpfen. Zuvörderst genießen sie die Unterhaltung der neben ihnen sitzenden Personen, oder wenn sie diese nicht lieben, hören sie die schönsten Mode-Arien vortrefflich vortragen. Alsdann ist der ganze Tummelplatz der leichten Füße ihrer Kritik und Bewunderung unterworfen. Ich erwähne nicht einmal die Annehmlichkeit, von Zeit zu Zeit ein Glas Eis zu nehmen.

Es gibt aber daselbst noch eine andere Art Unterhaltung, deren laute Mittheilung sehr leicht einen Theil der jungen gebildeten Welt zu dem Wunsche veranlassen könnte, daß die alten Damen minder gute Augen hätten. Ich meine das Vergnügen, so im Stillen ein halb Duzend Intriguen zu beobachten, welche rings umher gesponnen werden, die einen mit Geschicklichkeit, die anderen mit listischem Wesen!

Aber bey allen diesen Gelegenheiten, — obgleich eine alte wohlgezogene Dame in England sich immer so benehmen würde, daß man nicht bemerkt, daß sie sieht, was sie sieht, und ohne Zeichen von Verlegenheit alles rings um sich betrachten würde, ohne sich selbst zu sagen, daß sie lieber wo anders wäre, als wo sie ist, um nicht zu sehen, was um sie herum vorgeht, — bey dem allen kann man überzeugt seyn, daß eben jene schöne Dame beschäftigt ist, ihr Glück zu gründen, und nicht sich zu ruiniren. In Frankreich benimmt man sich hiebey, wenn auch nicht besser, doch verschieden.

Wenn man in England eine Frau sieht, die alle Grade der Koketterie durchmacht, von der ersten unbedeutenden Frage an: „Wie befinden Sie sich?“ bis zu jener süßen Sprache, wo die Augen unbeweglich auf dem Teppich ruhen, während der ein wenig gesenkte Kopf es dem glücklichen Ohr erleichtern zu wollen scheint, sich in den süßen Redensarten einer wahrhaften Liebe zu berauschen, wenn man dieß Alles, sage ich, in England sieht, selbst wenn die Dame älter als 18 Jahre ist, so kann man versichert seyn, daß sie unverheirathet ist, aber hier, es sey ohne den geringsten Schein von Verleumdung gesagt, ist man eben so sicher, daß sie verheirathet ist.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

(Fortsetzung.)

Wir hatten Gelegenheit, Mad. Birch-Pfeiffer, nachdem sie als Gervaise im „Glöckner“ aufgetreten war, als Eulalia in „Menschenhaß und Reue“, als Maria Stuart und als Chriemhilde in Raupach's „Nibelungen-Hort“ zu sehen. Sie hat ihre schönste Blüthezeit als Schauspielerinn zurückgelegt. In dem Maße, als sie als Bühnendichterin voranschreitet, in demselben geht sie als mimische Künstlerinn zurück. Wir sagen dieß nicht, um dieser würdigen Frau nahe zu treten, sondern nehmen sie als Erscheinung, wie sie sich uns jetzt auf der Bühne in dieser Doppelbeziehung darbietet. Wir möchten ihr anstatt einer Maria Stuart jene herrliche Elisabeth — anstatt der zart sinnigen Chriemhilde die stolze, männliche Brunhilde zur Darstellung anrathen — und eine empfindsame Eulalia kann in Mad. Birch-Pfeiffer, in dieser derbkräftigen Frauennatur, nie aufblühen. Mad. Birch-Pfeiffer verräth allerdings die denkende Künstlerinn, sie faßt ihre Charaktere, wie immer, richtig auf; allein so klar diese Cha-

rakterbilder vor ihrer Anschauung liegen, so bestimmt ihre Zeichnung sich in ihr ausbildet, so erhalten sie durch ihre Darstellung doch nicht den milden Ton, die genuinen, wohlthätigen Colorite, die mit ihrem Wesen aufs innigste verwebt sind. Selbst das an sich kräftige Organ der Mad. Birch-Pfeiffer alterirte, es ging der Wohlklang verloren, so rhythmisch sie in der Diction ihrer eigenen Compositionen sich ausdrückt. Sie theilt die Macht des tragischen Pathos mit Mad. Schröder, aber diese entwickelt noch immer die ganze Glut der Leidenschaft und erwärmt und durchglüht die Zuschauer wie vor zwanzig Jahren. Wir bewunderten einst Mad. Birch-Pfeiffer als Czarewna in den „Fürsten Chawansky“ und hörten gerne ihre Declamation als Sappho. In „Emilia Galotti“, worin Hr. Clair und Mad. Schröder im December debutirten, fanden wir Mad. Birch-Pfeiffer als Gräfinn Orsini an ihrem rechten Plage.

Ich möchte Sie gerne auf eine interessante Erscheinung aufmerksam machen. Fräulein Leontine von Ehlingensberg, die eifsfährige Tochter unseres Oberkriegscommissärs Hrn. von Ehlingensberg, gab am 20. December v. J. die ersten öffentlichen Proben auf dem Flügel. Sie spielte die beliebtesten „trois clochettes“ von Püris im königlichen Odeon bey einer großen Versammlung. Dieses begabte Kind, ganz geboren zur Tonkünstlerinn, trug ihre Aufgabe mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit und Anmuth vor. Hier ist nicht mehr die Rede von einem vortrefflichen Fingersake, von der größten Tactpunctlichkeit, sondern von wirklich höheren Gaben, von einem entschiedenen Talente, das zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Dieses Kind scheint aber auch nur in lauter Tönen zu schweben und ein lebendiger Complex von Harmonien zu seyn. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, in Wien selbst diese Andeutungen bestätigt zu finden.

Ehe das alte Jahr vollends zur Reize ging, trat „Hinko“ von Mad. Birch-Pfeiffer in die Bühne, aber auch Schiller's „Tell“ krönte das scheidende Jahr durch Clair's, dieses Bühnentitanen, immer gleich vollendetes, meisterhaftes Spiel, das durch seine Größe den Zuschauer emporrichtet. Man wird dereinst fragen, wenn die Heroen Shakespeare's, Lessing's, Goethe's und Schiller's an uns vorüberwandeln sollten: Ist kein Clair da?!

„Otto von Wittelsbach“ eröffnete das neue Jahr, und Hr. Clair führte wieder den ritterlichen Otto voll gesunder Lebensanschauung und deutscher Gesinnung in seinen gewohnten, classischen Formen vorüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 3. März zum ersten Male: „Die Jüdin.“ Große Oper in fünf Aufzügen mit Divertissement, nach dem Französischen des Scribe. Musik von Halevy.

Der dramatische Inhalt dieser Oper besteht der Hauptsache nach in Folgendem: Der reiche Jude Eleazar, von den Christen des dreizehnten Jahrhunderts verfolgt und mehrmals aus seinem Wohnorte vertrieben, hat sich mit seiner angeblichen Tochter Sara in Constanz angesiedelt, wo er das Geschäft des Goldschmieds treibt. Auch hier neuen Verfolgungen ausgesetzt, wird er nur durch die Vermittelung des mächtigen Grafen Arnauld und die Milde des Comthurs der Tempelherren gerettet. Obwohl diese Schonung den erbitterten Juden für den Augenblick beschwichtigt, so versöhnt sie ihn doch nicht mit den Erinnerungen der Vergangenheit, denn gerade der Comthur war das Werkzeug der Verfolgungen gegen ihn gewesen. Eine Gelegenheit, seinem Groll und seiner Rache Luft zu machen, findet sich bald. Der oben genannte Graf Arnauld, in Sara verliebt, hat sich als Jude verkappt in Eleazar's Haus geschlichen und an den Versammlungen seiner Glaubensbrüder Theil genommen. Bey einem Entführungsversuche erwischt, entdeckt sich Arnauld als Christ, und wird, da er, als Verlobter einer Andern, Sara seine Hand nicht bieten kann, mit dem Fluche und dem ganzen Haffe des Juden beladen. Bey einem Feste, wo Arnauld mit seiner Braut in dem Glanze seines Standes erscheint, klagen Eleazar und Sara ihn öffentlich des begangenen Frevels gegen den Glauben und die Sitte an, aber auch die beyden Kläger selbst werden, als der Verführung zur Apostasie überwiesen, samt dem Grafen zum Feuertode verdammt. Isabellens Liebe zu Arnauld und ihren Bitten gelingt es indessen, Sara's weiches Herz zu gewinnen; sie spricht Arnauld von aller Schuld frey und bekennt, um

Jenen zu retten, sich allein für die Schuldige. Dem Spruche des Gerichts gemäß werden Sara und Eleazar zum Scheiterhaufen oder eigentlich zu dem siedenden Kessel, in dem Beide den Tod finden sollen, geführt. Auf diesem letzten Gange tritt der Comthur den Juden an und beschwört ihn, ein früher nur angedeutetes Geheimniß zu offenbaren; Eleazar hatte ihm nemlich vertraut, daß einst, noch ehe der Comthur das Ordensgelübde genommen, ein Jude, den er kenne, aber nicht nennen wolle, die Tochter des Comthurs, die dieser als verbrannt beweint hatte, aus den Flammen gerettet und bey sich aufgezogen habe. Von Groll und Rache erfüllt, hatte Eleazar bisher geschwiegen und beschließt denn auch, sein Geheimniß bis an den Rand des Grabes zu nehmen und erst dann zu offenbaren, wenn Rettung unmöglich wäre. Und so geschieht es auch, denn erst in dem Augenblicke, wo Sara vor den Augen ihres Vaters in den Kessel gestürzt wird, zeigt Eleazar dem Comthur sein Kind, nun sein Opfer, und bestiegt dann selbst triumphirend den Holzstoß.

Der Terrorismus der neufranzösischen Kunstschule, jene blutgetränkte Strafe, auf der unsere Nachbarn das schwülstige Pathos ihrer Vorfahren zur Wahrheit und Natürlichkeit zurückführen zu müssen glauben, hat sich in diesem neuesten Erzeugnisse auf eine freylich wirkungsvolle, aber auch abschreckende Weise bewährt. Die Handlung bildet gleichsam eine praktische Anwendung jener gefährlichen Doctrin, mit welcher Victor Hugo vor ein paar Jahren die Vorrede zu einem seiner neuen Dramen eröffnete, und welche, entweder falsch verstanden, oder allzubuchstäblich ausgelegt, zu Resultaten der widerlichsten, ja empörendsten Art geführt hat. Wir brauchen das oft Gesagte, das noch öfter im Stillen Gefühle, sich beynah von selbst Aufdringende, hier nicht zu wiederholen und begnügen uns mit dem Bekenntniß unserer Unfähigkeit, von einem Stoffe, wie der vorliegende, ergriffen, gerührt oder erhoben zu werden. Von den beyden Materialien, die der angeführte geistvolle Vorredner als einzige Bedingnisse der künstlerisch-tragischen Wirkung anführt, von dem Wahren und dem Schrecklichen, haben wir allerdings genugsamen Vorrath in dem Stücke gefunden; allein das Schöne, das Versöhnende, die Haupt- und Grundelemente aller Kunst, scheinen, wie in dem Register des Dramaturgen, so auch in dem heutigen Stücke ganz bey Seite gelassen zu seyn, und Gedächtnißfehler der Art ersparen wenigstens die Mühe des tieferen Eindringens in den Gegenstand. — Die Musik — und mit der haben wir es bey einer Oper ja hauptsächlich zu thun — ist ohne Zweifel das Werk eines geist- und talentvollen Künstlers, der durch diese Arbeit die besondere Aufmerksamkeit der musicalischen Welt auf sich gezogen hat und schnell zu großer Celebrität gelangt ist. Der Charakter seiner Composition ist, wie es der Gegenstand fordert, ernst, kräftig, meist von großem, dramatischen Ausdruck; letzterem steht indessen die Erfindung, der Reichthum und die Originalität der Melodien bey weitem nach, daher denn namentlich von dieser Musik das gilt, was man bey den besseren neueren Musikern überhaupt fordern muß, daß man sie öfter hören, ja gleichsam in sie hinein hören und studieren muß, ehe man ihren vollen Werth zu beherrzigen im Stande ist. Im Ganzen scheint Mayerbeer's Vorbild und Eigenthümlichkeit auf den Componisten bedeutend eingewirkt zu haben, und es läßt sich vielleicht annehmen, daß ohne „Robert der Teufel“ Halevy's „Jüdin“, wir können nicht sagen, gar nicht entstanden, doch sicherlich nicht so geworden wäre, wie sie ist. Vieles, besonders einzelne Extreme, deuten darauf hin; auf der einen Seite die beynah überladene Anhäufung von Instrumentaleffecten, wohin die Zugiehung des bekannten monströsen Blechinstrumentes und das ganz neue, aber gar nicht schöne Nachzischen der Becken im dritten Acte gehört; auf der anderen die bis zum Angstlichen, Gezwungenen getriebene Einfachheit, beynah Abwesenheit aller Instrumentirung; beydes Extreme, welche den Sängern ihre Aufgaben, auf die eine wie auf die andere Weise, unendlich erschweren, und im Grunde doch mehr Verwunderung als Wohlgefallen erwecken. Die rechte, nachhältige, ewige Wirkung liegt wohl zwischen jenen Extremen in der Mitte, und was bisher groß und herrlich in der Musik war, das blieb auf diesem Wege. Einzelne Stellen der Oper dagegen sind von eben so großem Werthe als unwiderstehlichem Effecte, und da, wo Beides Hand in Hand geht, zeigt sich der wahre Meister. Dahin gehört unter andern das Terzett im zweyten Acte zwischen Eleazar, Sara und Arnould; dann das wunderschöne Duett zwischen Sara und Isabella im vierten Acte und gleich darauf das wohl an Mayerbeer erinnernde, aber doch meisterhaft gearbeitete und vorzugsweise wirkungsreiche Duett zwischen Eleazar und dem Comthur. Die Chöre sind wohl sehr kunstreich gearbeitet, aber im Ganzen doch von untergeordneter, meist nur augenblicklicher Wirkung. Für den Musikkenner sind einzelne Stellen der Instrumentirung unstreitig von hohem Verdienste und bewähren den gründlichen

und gelehrten Meister. — Der Erfolg der Oper, bey dem jedoch der Stoff um ein Bedeutendes in Anrechnung gebracht werden muß, war anfangs nur an gewissen Stellen nicht zweifelhaft, hat sich indessen bey späteren Wiederholungen consolidirt und erweitert. Die Kürzung des Ganzen, namentlich die Hinweglassung eines ganz werthlosen, fremden Gesangstückes Isabellens voll leerer Schnörkel und Zierrathen, war von ersprießlicher Wirkung.

Unter den Darstellenden trat Hr. Staudigl als Comthur nicht allein durch den Zauberklang seiner herrlichen Stimme, sondern auch durch den tiefgefühlten Vortrag und seinen auch im Technischen immer vollkommener werdenden Gesang auf glänzende Weise hervor. Alle seine Nummern trugen entschieden Erfolg davon. Durchaus würdig ihm zur Seite stand Hr. Breiting, der die schwierige, für einen hohen Tenor beynabe heterogene Parthie des alten Eleazar mit solcher Auszeichnung sang und spielte, daß wir ihn in dieser Rolle mehr und uneingeschränkter bewunderten, als in irgend einer seiner früheren. Die Parthie des Arnauld ist dramatisch höchst undankbar und auch musikalisch zu einer so unnatürlichen Höhe hinaufgeschraubt, daß selbst Hrn. Binder's geschmeidiges und umfangreiches Organ ihr nicht genügen konnte. Die Weglassung der fistulirenden Romanze ist für den Sänger wie für die Oper wohlthätig. Dlle. Clara Heinemann als Sara wirkte durch ihre herrliche, klangreiche Stimme sowohl, als auch durch ihren merklich vorgeschrittenen Vortrag und ihr immer mehr sich ausbildendes Spiel recht verdienstlich zum Ganzen. Ihr Duett mit Isabella war von ergreifender Wirkung. Dlle. Löwe als Isabella hat fast nur Bravourfachen zu singen, und da sie in diesem Genre sich am liebsten und am glücklichsten zu bewegen scheint, so blieb der überreichen Coloraturenfülle auch heute der Erfolg nicht aus.

Concertanzeige.

Sonntag den 13. März wird Hr. Franz Stoll im Musikvereinssaale ein Concert folgenden Inhalts geben: 1. „Meeresstille und glückliche Fahrt,“ neueste Ouverture von Mendelssohn-Bartholdy (hier zum ersten Male aufgeführt). — 2. Großes Concert (erster Satz, D-dur) für die Guitarre, mit Begleitung des Orchesters, von Mauro Giuliani, vorgetragen von dem Concertgeber. — 3. „Die zwen Träume,“ Lied für zwen Singstimmen, mit Begleitung zweyer Violoncells und des Pianoforte, Gedicht und Musik von Heinrich Proch, gesungen von den Hrn. Reggla und Klein, begleitet von den Hrn. Linke und Hartinger, Mitgliedern des k. k. Hofoperorchesters und dem Compositeur. — 4. Phantasie und Variationen über ein Schweizerthema, nebst Potpourri über Motive aus den Opern: „Norma,“ „Unbekannte“ und „Robert der Teufel,“ für die Guitarre, abwechselnd mit Quartettbegleitung, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. — 5. Bravourvariationen über ein Thema aus der Oper: „Die Ballnacht,“ für das Pianoforte allein, componirt und vorgetragen von Hrn. Theodor Döhler, Kammervirtuosen Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Lucca etc. — 6. Declamation, gesprochen von Dlle. Fournier, k. k. Hofschauspielerinn. — 7. Neues Divertissement über Motive aus der Oper: „Le cheval de bronze,“ von Auber, für Violine und Guitarre concertant, componirt und vorgetragen von Hrn. Heinrich Proch, Mitglied der k. k. Hofcapelle und dem Concertgeber. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. und Sperrsitze zu 2 fl. C. M. sind in den Kunsthandlungen der Hrn. Tobias Haslinger und Diabelli und am Tage des Concertes an der Casse zu haben. — Der Anfang ist um halb ein Uhr.

Auflösung

der Charade in Nr. 30: Unglück.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

H. Bräun